

Happy Kangaroo – Kapitel 10

„Ich hätte nicht gedacht, dass Tina so gut damit umgehen würde.“, murmelte ich zähneputzend aus dem Badezimmer. „Du kennst sie ja. Nach außen hin gibt sie sich immer taff.“, schüttelte Elli ihren Polster auf. „Wie meinst du das?“, schlurfte ich mit meinen Hauspatschen ins Schlafzimmer. „Ach nichts. Wir sind froh dass du wieder bei uns bist und endlich ehrlich mit uns über alles redest.“ Ihr Lächeln war breit, doch in den Mundwinkeln hatten sich vorwurfsvolle Untertöne angesammelt. Aus dem Bad drang der abgestandene Dampf einer heißen Dusche deren belebende Wirkung längst verfliegen war. „Ich weiß, dass es für euch eine schwere Zeit war.“ Die Harmonie zerschmolz an der Nachttischlampe wie eine dekorative Wachsfigur deren Docht nie dafür gedacht war tatsächlich mit Feuer in Berührung zu kommen. „Willst du mir etwas Bestimmtes sagen?“ Sie wollte.

„Wenn etwas Schlimmes passiert“, drückte sie mit ihren Händen die aufgeplusterte Decke nach unten als würde sie die Luft aus einem Traumgebilde lassen, „dann ist es damit nicht getan, bloß weil es vorbei ist. Du kannst dich dafür entschuldigen deine Familie außen vor gelassen zu haben, aber vielleicht brauchen wir noch etwas Zeit dir dafür auch wirklich verzeihen zu können. Ich sage es jetzt einfach mal direkt heraus: Du bist bei der Sache zu Weihnachten wohl durch die Hölle gegangen und ich gebe zu es mir nicht einmal annähernd vorstellen zu können wie schlimm das für dich gewesen sein muss.“ „Aber?“, fuhr ich ihr in den Satz. „Aber ich war es, die die Küchenpapierrolle genommen und Stück für Stück dein Erbrochenes mit meinen eigenen Händen weggewischt hat. Ich rutschte auf meinen Knien und habe nur die Schuhe deines Vaters gesehen wie sie mir beim Wischen im Weg standen, präpotent, peinlich berührt, angeekelt weggehend. Ich habe die Verwandtschaft verabschiedet, jedem Einzelnen habe ich die Hand gegeben und noch ein schönes Fest gewünscht. Ich habe gelächelt, mit den Kotzeresten an meinem schönen, extra für diesen Anlass gekauften, schwarzen Abendkleid und gebeten man möge uns doch anrufen wenn zu Silvester etwas geplant sei. Ich habe Tina in den Arm genommen und versucht ihr das Unerklärbare zu erklären. Kein Kind sollte solche Erinnerungen an ein Weihnachtsfest haben. Sie hat fast nichts gegessen und schlief die nächsten beiden Nächte bei mir im Bett. Meist lag ich mit dem Rücken zu ihr, biss mir in den Handrücken und weinte. Ich war krank vor Sorge wie es dir wohl ginge und dann kam diese ... Reaktion von dir. Ich habe dir den Rücken frei gehalten, habe dich und dein Verhalten vor unserer Tochter schön geredet und mit blöden Rechtfertigungen bedacht und du hast mich wie einen unerwünschten Dienstboten einfach weggeschickt. Ein Teil von mir hasst dich immer noch dafür und ich kann dir

ehrlich nicht garantieren ob Tina das anders empfindet. Also bitte, sag um Gottes Willen nie mehr wie gut wir mit der Situation umgegangen sind.“

Eine graue Boxershorts und ein weißes T-Shirt das sich straff über meinen Stomabeutel spannte, mehr war es nicht das ich anhatte. Mein Kopf war eine Hochburg an verworrenen Gedanken, eine Festung an dessen Mauern heißes Pech an meinem Rücken entlang hinunter rann. Von Hitzeschüben gequält zitterte ich mir den Schweiß vom Leib und musste zwangsläufig an die verbrannten Insekten in unseren Stehlampen denken. Ich fühlte mich wie ein Gänseblümchen das einsam in der Furche einer riesigen Betonwüste blühte und das Gefühl hatte jeden Moment von einer mir nur allzu vertrauten Hand ausgerupft zu werden. Der alte Alptraum beim „Sie liebt mich, Sie liebt mich nicht“ spielen kein Blütenblatt mehr übrig zu haben. Ich entsprang nicht der Natur, ich war eine ausgefranste Filzgestalt, eine von untalentierten Kleinkindern mit Wachsstiften hingekritzelter Karikatur meiner selbst. Ich hatte mich selber satt und war dennoch leer. Das Maul das ich lange Zeit nicht aufbrachte vermochte ich nun nicht mehr zu halten. Es war zu schwer zu geworden und ächzte untern all den gewichtigen Worten die ich dieser schönen Frau da vorne im Bett an den Kopf werfen wollte. Die Maschinerie war schon angelaufen, bereit Ausflüchte und Anschuldigungen am laufenden Band zu produzieren, doch aus irgendeinem Grund hielt ich inne.

„Es tut mir leid.“, hörte ich mich sagen und bemerkte wie mich meine Füße ungewollt in Richtung Bett schlepten. Ich beobachtete meine Hände wie sie die Decke zur Seite schlugen und meinen Körper neben Elli wuchteten. Ich spürte wie sich meine Lippen gegen die ihren pressten. All diese Informationen wurden von meiner Haut wahrgenommen, über die Nervenleitbahnen direkt in mein Gehirn geschickt und dort weiterverarbeitet. Ich spürte die Berührungen, doch ich empfand nichts dabei. Elli erwiderte indes zunächst verdutzt, dann leidenschaftlich meine Küsse. An der Innenseite ihrer Schenkel klebten die Erinnerungen gemeinsam erlebter Momente an einer süßen Honigspur die mich zwangsläufig in das alles verzehrende Delta führen würde. Das Alpha und das Omega allen Seins, es schmeckte noch so wie ich es in Erinnerung hatte. Unsere Körper sirrten wie zwei magnetisierte Teslaspulen. Vier Hände schälten mich aus meiner Kleidung und hinterließen mich wie Gott und die Operation mich schufen.

Ich schwor mir diesen Moment nicht zerstören zu lassen und riss mir den Stomabeutel vom Leib. Ich spürte nicht einmal den brennenden Schmerz als sich die Basisplatte schmatzend von meinem Bauch trennte und den penisfarbene Spitze meines Darmfortsatz entblöbte. Es war viel zu Dunkel als das Elli etwas erkennen hätte können, also schob ich alle verbliebenen Bedenken bei Seite und beugte mich über sie. Ich spürte ihre Nägel in an meinen Schulterblättern als ich ihren Nacken küsste. Ihr Schweiß

sammelte sich in den schattigen Tälern die sich zwischen ihrem ausgeprägten Schlüsselbein auftaten und glitzerte dabei wie ein kühler Bergsee. Gierig riss ich mein Maul auf und hetzte meine Zunge auf ihr zartes Fleisch. In ihren Augen sah ich mein dunkelrotes Gesicht, verzerrt zu einer beelzebübischen Fratze. Sie hätte getötet nur damit ich jetzt nicht aufhöre. Geifer rann mir aus den Mundwinkeln als mir bewusst wurde wie sehr sie sich nach mir verzehrte. Vielmehr noch als sie, liebte ich das Gefühl sie zu besitzen.

Als ich in sie eindrang verspürte ich keine Lust, Liebe oder Vertrautheit. Ich war bis oben hin gefüllt mit widerwärtiger Misanthropie und wollte das stöhnende Frauenfleisch unter mir an dieser dunklen Saat ersticken sehen. Ich hörte wie sie meinen Namen schrie, nicht wissend ob sie mich hassen oder um mehr betteln sollte. An ihren Augen konnte ich sehen wie sie sich Stoß um Stoß unwohler fühlte, sich von mir entfernte, abschottete, vor mir in Sicherheit brachte. Sie war nur noch eine verschwommene Silhouette am Horizont die ihre Stöckelschuhe in der Hand hielt um schneller vor mir davon laufen zu können. Einen Blick warf sie mir noch zu, festgefroren in einer Fluchtbewegung, doch ich erwiderte ihn nicht. Wir machten keine Liebe, nein, wir machten Hass. Wie die Feinde, die man sich noch näher als seine Freunde halten soll, vereinigten wir uns zu einem unausgesprochenen Eingeständnis unseres ehelichen Scheiterns. Ich ergoss mich über ihren Bauch und legte mich erschöpft neben ihren dampfenden Körper. Schweigend starrten wir die karge Zimmerdecke an. Keine Wiese und auch keine Schäfchenwolken, keine Liebe und kein Wort. Kalter Schweiß begraben unter tonnenschwerem Schweigen.

Als der Klos in meinem Hals sich an genug ungeweinten Tränen satt gefressen und zu einer nicht mehr runterzuschluckenden Monstrosität angewachsen war, tat ich das, was ich in so einer Situation immer schon am besten konnte. Ich lief weg. Wie ein verwundetes Tier hielt ich meine Hände beschützend über meine abschwellende Erektion und tapste nackt ins Badezimmer. Ich versperrte hastig die Tür und ließ meinen von der Chemo mitgenommenen Körper weinend zu Boden gleiten. Ich wollte schreien, mir dabei meine Mundwinkel bis zu den Ohren aufreißen, kreischen, so laut, dass mir die blauen Venenkabel aus dem krebsroten Hals bersten, doch alles was mir über die Lippen kam war ein in Tränen getränktes Krächzen. Verständnis und Mitgefühl hatte ich nur für mich übrig. Elli hingegen war eine Fremde die mich nicht verstand. Wie denn auch? Ihr hatten sie den Arsch ja nicht amputiert, sie musste nie mit einem Beutel voll Scheiße herumrennen oder machtlos zusehen wie der eigene Körper verfällt. Durch die vielen verlorenen Kilo hing meine milchrosa Haut in Falten über meine geschwächten Knochen. Ich warf die zittrigen Schatten eines Stummfilmvampirs. Vergangen waren die Tage als ich noch mein Spiegelbild betrachten konnte. Nosferatuesque Nostalgie.

Herrgott Elli, was war nur aus uns geworden? Meine latente Larmoyanz in der ich gelegentlich zu baden pflegte war übergegangen und hatte sich über den Badezimmerboden ergossen. Die Fugen füllten sich, erbrachen den Überdruß und überschwemmten das sich bis zum Horizont erstreckende Fliesenfeld. Ich atmete tief ein, sog die Tränen wieder in meinen Körper zurück und zog mir meinen Bademantel über. Die Türschnalle lag wie ein Messer kalt in meiner Hand. Der dünne Lichtstreifen der durch den schmalen Spalt ins Schlafzimmer drang lag wie eine Schnittwunde über dem zerknüllten Bettzeug. Elli saß apathisch an der Bettkante, in der Hand mehrere in Sperma und Tränen getränkte Taschentücher. Ich setzte mich neben sie und starrte seufzend in meine gefalteten Hände. Mir war als kroch eine Ameise aus meinem linken Nasenloch. Ich wollte nach ihr schnappen, doch meine Zunge war damit beschäftigt aus weichem Gedankenton die Wahrheit zu töpfeln. Ich sah ein Gewitter des Nächtens im Zeitraffer über die neonfarbenen Schlieren einer Großstadt ziehen. Es roch nach kalter Morgenluft. Letztendlich war sie es, die es aussprach. „Ich liebe dich nicht mehr.“